

Dorli Frischknecht-Schaukelberger : aus dem Leben einer langjährigen Biobäuerin

Autor(en): **Capaul, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **68 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sten wir dann den Erwachsenen beim Auflösen helfen, und einmal im Jahr brachte der Bauer mit dem Ross ein Fuder Mist für unseren Garten. Dort blickten neben jungen Steinobstbäumen auch ein Gravensteiner-, ein Berner Rosen- und ein Glockenapfelbaum ihrer Zukunft entgegen.

Wenn ich nun mehrere Jahrzehnte später mir, dem Jakobli, begegnen würde, er hiesse heute eher Yannick, und seine Mutter hätte zuhause in der Gemüseschublade des Kühlschranks ein Sechserpack Äpfel in Folie gepackt, mit einem Farbcode-Kleber versehen für «säuerlich-süss» (rot) oder «mild» (gelb), aus biologischer Produktion (!) samt Zertifizierungsnummer, angeschrieben mit «Topaz» oder «Gala» und dem Preis, pro Kilo und für die sechs Äpfel separat, und Yannick würde auf dem Kickboard und mit einem farbigen Stengel im Mund in die Unterführung beim Coop herunterfahren, und ich käme gerade aus diesem Coop heraus mit einem Sechserpack Äpfel zuoberst in der Einkaufstasche, und aus irgendeinem Grund verdreht sich jetzt die Lenkstange des kleinen Trottnets, und Yannick prallt in mich hinein, und wir landen beide auf dem Boden, und das Pack Äpfel liegt auch dort, und Yannick hat es nichts gemacht, aber er ist verlegen und merkt, dass mein Schienbein schmerzt und sagt, indem er mir das durchsichtige Paket herüberreicht: «Solche haben wir auch zu Hause» – haben wir uns dann kurz über Äpfel verständigt? Nein, weder über diese konkreten Äpfel, noch über Äpfel an sich. Ich würde den Buben von heute auch nur langweilen, wenn ich ihm erklären möchte, was ein Apfel in meiner Vorstellungswelt ist. Oder richtiger: war. Denn meine Äpfel gibt es trotz Hochstammprogrammen und Pro Specie Rara nicht mehr. Meine Apfel-Wirklichkeit gehört der Vergangenheit an. Die Sorten, von denen ich ass,

gibt es zwar irgendwo noch, ich habe sie später wieder gesucht und zum Teil wieder gekostet. Aber die Äpfel meiner Jugend gibt es trotzdem nicht mehr. Das tönt vielleicht nostalgisch, ist aber nicht so gemeint. Sondern soll einfach begreifbar machen, dass auch «Kartoffel», «Wiese» oder «Bauer sein» verlorene Wörter sind für jene, die sie mit Vorstellungen von früher füllen. **Die bäuerliche Sprache bleibt nahezu leer für alle, die in heutigen Erfahrungsräumen aufwachsen und denken. Und die Landwirtschaft als angenehm ruhige, etwas seltsame Kulisse für ein pulsierendes Wirtschafts- und Freizeitleben wahrnehmen.**

Man kann an diesem Punkt einwenden, dass solche Diskrepanzen im gegenseitigen Verstehen unvermeidlich sind, nicht nur zwischen Generationen oder zwischen unterschiedlichen Berufen. Das Sprachverständnis entwickle sich «logischerweise» entlang den Veränderungen einer Gesellschaft. Das stimmt. Aber genau deshalb bemerkt man die langsam entstehenden Bedeutungsunterschiede oft nicht. Und deshalb gibt es dann auch unbemerkte Missverständnisse, die irritierende Verhaltensweisen (und kaum erklärbare politische Beschlüsse) verursachen. **Alle reden von «Landwirtschaft» und von «Bauern» und ihren «Kühen» und ihrem «Weizen» – und ihren «Äpfeln». Doch die einen sehen darin eine herstellbare Welt (mit markt-orientierten Produzenten am Schalthebel), die andern wissen nicht, wie sie als uneinige Minderheit ihre Vorstellungen einer naturorientierten Agrikultur in der heutigen Gesellschaft lebbar und verständlich machen können.** Sie haben es schwer, denn je entleerter eine Sprache ist, umso bereitwilliger muss sie gerade opportune Sprechweisen aufnehmen. ●

Dorli Frischknecht-Schauferberger – aus dem Leben einer langjährigen Biobäuerin

Auf dem seit 1972 biologisch bewirtschafteten Lindenhof in Tann hat Dorli Frischknecht zusammen mit ihrer Grossfamilie ihren Lebensmittelpunkt. Die Bäuerin ist Teil der bewegten Geschichte des Möschi, der Geburtsstätte des biologisch-organischen Landbaus.

Claudia Capaul. Im kommenden August, wenn der Sommer seinen Höhepunkt feiern wird, wird auch Dorli Frischknecht feiern. Sie wird dann 70 Jahre alt werden. Dankbar darf sie sich fühlen, schaut sie doch auf ein reiches Leben zurück. Wie eine Königin in ihrem kleinen Königreich darf sie froh und glücklich die Ernte ihres Lebens geniessen, zusammen mit ihrem Ehemann Ernst und mit ihren fünf Söhnen, den Schwiagertöchtern und ihren siebzehn Grosskindern. Dorli wurde als Bauertochter geboren, und Bäuerin wollte sie werden, obwohl sie das Zeug zur Lehrerin gehabt hätte, wie ihr Lehrer meinte. Doch Dorli liebte das Leben in und mit der Natur zu sehr. Sie wurde als fünftes von sechs Kindern geboren, hatte zwei Schwestern und drei Brüder. Ihr jüngster Bruder war hörbehindert. Das gab immer viele Tränen, wenn er wieder von seiner Familie Abschied nehmen musste, um bis zu den nächsten Ferien im Hörbehindertenheim zur Schule zu gehen. Dorlis Elternhaus befindet sich in einem Weiler oberhalb von Rüti im Zürcher Oberland. Als sie zur Welt kam, war Krieg in Europa. Dorli weiss, was Bescheidenheit und Selbstversorgung bedeuten – diese zwei Werte wurden ihr in die Wiege gelegt. Statt der dritten Sekundarschule besuchte sie

die Mädchenfortbildungsschule in Wetzikon, was ein sehr wertvolles Jahr war. Danach machte sie zu Hause ein bäuerliches Haushaltungslehrgangsjahr, um anschliessend ein Jahr in Knonau in einer Bauernfamilie mit vier Kindern zu arbeiten. Darauf arbeitete sie wieder zu Hause. Es war ein gutes Zusammenarbeiten mit den Eltern und dem Bruder. Im Winter 1959 waren alle besonders gefordert, als ihr Vater einen sehr schweren Unfall mit einer Kuh erlitt und eine Woche in Lebensgefahr schwebte. In dieser Zeit durfte Dorli aber auch verschiedene Kurse besuchen. Als dann die Liebe in ihr Leben Einzug hielt, und ihr Bruder mit seiner Frau den Hof übernahm, befasste sie sich mit der Gründung ihres eigenen Hausstandes. Sie besuchte den Sommerhalbjahreskurs für Bäuerinnen in Wülflingen.

Kinderreiches Familienglück

Als Dorli sich mit Ernst verlobt hatte, machte sie ihm den Vorschlag, einen Brautleutkurs auf Boldern zu besuchen. Der christliche Glaube war ihr immer wichtig, und sie wollte ihre Beziehung auf eine solide Grundlage aufbauen. Ernst liess sich zu diesem Kurs überreden, was er später nicht bereuen sollte. Sie lernten dort – daran erinnert sich Dorli sehr gut – dass die Frau mit einer

romanischen Kirche zu vergleichen sei. Ihr Inneres sei ein grosser, offener Raum. Habe eine Frau Probleme oder Ärger, bleibe alles darin eingeschlossen. Der Mann hingegen sei vergleichbar mit einer gotischen Kirche mit Seitenkapellen. Habe der Mann Probleme, versorge er diese in einer Seitenkapelle, dann gehe er hinaus und schliesse die Türe ab. Abends, wenn er nach Hause komme, sei dann alles «verraucht», und er verstehe nicht, warum seine Frau immer noch am Ärger kaue. Die Frau könne nicht abtrennen und ausschliessen, sie sei eins mit sich. Dieser Vergleich hat ihnen über Missverständnisse untereinander hinweggeholfen und ihnen gezeigt, wie wichtig «rede miteneand» ist.

Im Oktober 1964 heirateten Dorli und Ernst. Das gemeinsame Leben auf dem Lindenhof in Tann begann. Dorli war damals erst 21 Jahre alt, Ernst 25 Jahre. Seine Mutter war gesundheitlich angeschlagen, und der Vater litt an Hüftproblemen. So war die junge Schwiegertochter auf dem Lindenhof sehr willkommen. Die Eltern und Brüder waren in die Stöckliwohnung gezogen, und Dorli und Ernst wohnten von Anfang an im grösseren Hausteil. Das Badezimmer, der Kühl-schrank, das Telefon und die Waschmaschine waren für die gemeinsame Benutzung eingerichtet. In das gemeinsame Brotbacken in der grossen Küche mit dem Kachelofen wurde Dorli von ihrer Schwiegermutter eingeführt. Das waren immer besonders schöne Tage, und auch die Kinder halfen später beim Backen mit. Im Frühling 1965 bekamen Dorli und Ernst den Hof in Pacht, Eigentümer wurden sie im Jahre 1971. Die Kinder liessen nicht lange auf sich warten und waren eine grosse Freude für alle. Mit 22 Jahren wurde Dorli Mutter ihres ersten Sohnes, er heisst Andreas. Innerhalb von zehn Jahren folgten vier weitere Buben: Peter, Markus,



Dorli Frischknecht vor dem Hotel Möschberg 2013. Foto: Markus Schär

Daniel und Lukas. Dorlis Schwiegermutter hütete die Kleinen gerne, solange sie es vermochte. Doch im Frühling 1976 erkrankte sie so sehr, dass sie pflegebedürftig wurde. Im Sommer darauf erlitt sie gar einen Schlaganfall, und im Herbst 1977 starb sie.

Einen Haushalt mit lauter Männern führen

Im Jahre 1967 hatte Dorli die Bäuerinnen-Prüfung absolviert – was ihr nun zugute kam. Ab Herbst 1976 wurde sie von einer Lehrtochter unterstützt, die das bäuerliche Lehrjahr begann. Dorli war dankbar, dass sie nun zur Bewältigung der grossen Herausforderung im bäuerlichen Haushalt mit all den Männern – neben Ernst, den Buben und dem Schwiegervater war auch ein Lehrling zugegen – eine Hilfe hatte. Von da an hatte Dorli jedes Jahr eine Lehrtochter zur Seite. Fünfzehn Lehrtöchtern durfte sie ihr Wissen weitergeben und empfand dies als eine bereichernde Aufgabe. In diese Zeit fiel auch der grosse Ausbau der Winde (Dachstock), was mehr Wohnraum, mehr Schlafzimmer und ein eigenes Badezimmer für jeden Hausteil

mit sich brachte. Der Ausbau konnte nur mit grossem Einsatz aller, auch der Knaben, zu Stande gebracht werden, und das Ergebnis ist bis heute sehr erfreulich. Dorli liebte die abwechslungsreiche Arbeit im Haus, aber auch den Jahreskreislauf im Garten und auf dem Feld. Stallarbeit und Melken waren Sache der Männer. Weil ihr Mann Ernst der Meinung war, die Bauern sollten mehr Einfluss auf die Politik nehmen, setzte er sich dafür ein. Er engagierte sich unter anderem als Präsident der Landi Bachtel, im Zürcher Kantonsrat und während acht Jahren als Präsident von Bio-Suisse. Dorli unterstützte ihn gerne dabei, da sie spürte, dass sich Ernst für die Sache einsetzte und nicht für seinen persönlichen Erfolg – aber es war manchmal auch eine grosse Herausforderung für beide. Im Gegenzug unterstützte Ernst seine Frau und schätzte ihre Arbeit sehr, vor allem ihr Geschick, den Haushalt sparsam und doch fantasievoll zu führen, was sich auch in der Buchhaltung bemerkenswert auswirkte. Ihre Ehe sei wie ein Zweiergespann, sagt Dorli, das eine komme nicht ohne das andere aus, und man müsse

sich fortwährend aufeinander abstimmen, um an ein gutes Ziel zu kommen.

Mehr als ein Sohn wählte auch den Bauernberuf, und im Jahr 1990 heiratete Andreas. Er und seine Frau Regula wohnten nun nebenan und arbeiteten auf dem Hof mit. Nach einiger Zeit durften Dorli und Ernst auch Grosseltern werden und sich herzlich freuen an den Begegnungen mit den Grosskindern. 1994, als Dorli 51 Jahre alt war, gaben sie den Hof ihrem ältesten Sohn in Pacht. Drei Jahre später wurden die Wohnungen gewechselt, und im Jahr 2000 überschrieben Dorli und Ernst ihrem Sohn Andreas und seiner Frau Regula den Hof und wurden Wohnungsmieter und Mitarbeiter.

Von der Bäuerin zur Biobäuerin

An einem Weiterbildungskurs an der Bäuerinnenschule in Wülflingen hörte Dorli von Elisabeth Christen das erste Mal von der Vollkornküche. Sie kaufte sich daraufhin eine Getreidemühle und buk von nun an Vollkornbrot. Ein Erlebnis rüttelte Dorli so auf, dass sie es heute als Schlüsselerlebnis zur Umstellung auf die biologische Landwirtschaft bezeichnet. Einer ihrer Lehrlinge erzählte davon, wie bei ihm zu Hause der nach Mais angebaute Winterweizen im März plötzlich abgestorben sei. Die Rückstände des Herbizides Gesaprim seien noch zu stark für Weizen, nur Kartoffeln könnten das ertragen, sagte der Berater. Da war für Dorli klar, dass sie ihre Kinder nicht mit Kartoffeln grossziehen wollte, die in einem vergifteten Boden gewachsen waren.

1971 bekam sie das «Grüne Gartenbüchlein» von Maria Müller geschenkt. Darin sind die Grundsätze des biologisch-organischen Gartenbaus zusammengefasst. Nach der Lektüre legte Dorli dieses Büchlein erst mal kopfschüttelnd zur Seite. Als dann Ernst im «Jungbauer» vom Mösch-

berg-Kurs gelesen hatte, nahm sie es wieder hervor. Beim zweiten Lesen kam es ihr schon weniger komisch vor. Dorli und Ernst wurden so neugierig auf den Mösberg, dass sie sich im Februar 1972 für einen zehntägigen Kurs anmeldeten. Es war ein grosser Aufwand, die damals drei Kinder unterzubringen und den Hof in gute Hände zu geben. Doch es lohnte sich. Am Morgen gab es jeweils Theorie bei Dr. Müller und bei jungen, praktizierenden Biobauern. «Gesunder Boden – gesunde Pflanze – gesunde Tiere – gesunder Mensch» – auf diesem Grundsatz beruht die Lehre des biologisch-organischen Landbaus. Die zentrale Frage lautete: Wie kommt eine Familie über die Runden, sodass sie später den Hof weitergeben kann? Die Ehrfurcht vor der Schöpfung wurde ihnen nahegelegt, es wurde auch gesungen und gebetet. Am Nachmittag besuchte man jeweils einen Hof, der schon auf biologische Bewirtschaftung umgestellt hatte. Am Schluss forderte Hans Müller sie auf: «Geht nach Hause und schafft Beispiele!»

Auf dem Mösberg kaufte Dorli auch das Büchlein «Was die Bauernfamilie von der neuzeitlichen Ernährung wissen sollte» von Maria Müller, das einem auf gute Art half, die Ernährung nach und nach auf mehr Rohkost umzustellen. Auch vom Säure- und Basen-Ausgleich vernahm Dorli da zum ersten Mal. Sie ist überzeugt, dass diese Ernährungsumstellung eine deutliche Verbesserung ihrer Gesundheit und eine Stärkung ihres Immunsystems bewirkt hat. In der Folge gab es viel weniger Angina und Erkältungskrankheiten in ihrer Familie.

Die Umstellung im Garten empfand Dorli als schwieriger. Ihr Schulwissen musste sie erst einmal auf die Seite legen, das «Bio-

logische» war ihr noch gar nicht vertraut. Sie musste sich erst daran gewöhnen, nicht mehr umzustecken und die Beete immer abzudecken. Später konnte sie es sich gar nicht mehr anders vorstellen. Die innere Überzeugung von Dorli und Ernst war nötig, um diesen «anderen» Weg zu gehen, und sie hält bis heute an. Eine wertvolle Hilfe war die Bekanntschaft von Gleichgesinnten in der Gegend. Jakob und Lisa Koller bildeten eine Biogruppe, die sich im Winter monatlich auf einem anderen Hof traf. Da wurden Erfahrungen über den biologischen Land- und Gartenbau ausgetauscht, Ratschläge gegeben, geplaudert und gelacht. Der Lindenhof wurde dann 1972 gesamtbetrieblich auf biologischen Landbau umgestellt. Am Platz der alten Obstpresse wurde eine Getreidetrocknungsanlage für die Biogruppe gebaut. So konnten Frischknechts den Bioweizen aus ihrer regenreichen Gegend nachtrocknen, bevor er an die Biofarm Genossenschaft geliefert wurde. Der Beitritt zu KAG-Freiland ermöglichte den Direktverkauf des Fleisches der eigenen Tiere.¹ Da der Lindenhof am Dorfrand liegt, hatten schon Ernsts Eltern mit der Direktvermarktung begonnen – früher haben alle Bauern ihr Obst, ihre

Eier und Kartoffeln direkt an die Dorfbevölkerung verkauft.² Dorli und Ernst führten diesen Betriebszweig weiter. Die junge Generation baute schliesslich einen schönen, geräumigen Hofladen, in dem Dorli gelegentlich immer noch aushilft. Seit 1997 bietet der Lindenhof therapeutisches Reiten an, die sogenannte Hypotherapie. Das Pferd wird dabei von Dorli oder von ihrer Schwiegertochter Regula im Freien geführt, der Patient oder die Patientin reitet ohne Sattel, nur mit einer Decke und erlebt so im unmittelbaren Kontakt mit dem Pferd seine Bewegungen und seine Wärme. Muskelverspannungen erfahren Lockerung und Linderung.

Was Dorli besonders Freude macht

Auch eine Biobäuerin, die mit Leib und Seele für ihren Hof und ihre Familie tätig ist, hat ihre Inseln des schöpferischen Tuns. Dorli hat immer schon fürs Leben gern genäht. Es bereitete ihr grosses Vergnügen, Nähkurse zu besuchen oder aus Altem etwas Neues herzustellen. Im Landfrauenverein traf sie sich mit Kolleginnen und tauschte sich über verschiedene Dinge aus, z. B. über das liebevolle Gestalten der Wohnung, was in ihrem Männerhaushalt damals

eher zu kurz kam. An den jährlichen Treffen wurden Themen aus dem Leben aufgegriffen, die den Bäuerinnen Lebenshilfe boten und Freude vermittelten. Auch ein lustiger Spielabend fehlte nie.

Vor gut 20 Jahren begannen die Ferienwochen im Hotel der «Gott hilft»-Stiftung in Seewis, die bis heute alljährlich stattfinden. Dorli ist im Vorbereitungsteam aktiv. Es sei eine Freude zu erleben, wie die zwei Wochen im Prättigau jeweils zu einer Oase der Erholung und der Freude werden – in der Gemeinschaft mit Frauen, die den gleichen Glauben pflegen. Alle Frauen kehren jeweils neu motiviert und gestärkt an ihren Platz zurück.

Gedanken zur Zukunft der Landwirtschaft und des Biolandbaus

Dorli wünscht sich für die Zukunft eine Stärkung der Familienbetriebe. Einerseits würden die kleineren Höfe «wegrationalisiert» und von grossen Betrieben geschluckt. Andererseits würden von der Gesellschaft immer mehr Höfe gesucht für Landdienstler, für Behinderte, für «Schule auf dem Bauernhof», für Hofläden und für Therapien aller Art. Wie das denn aufgehen solle, fragt sich Dorli. Für sie ist der Familienbetrieb immer noch die Keimzelle des Landes, der Schweiz. Bauernkinder seien sehr gefragt als Lehrlinge und als Arbeitskräfte.

Dorli ist es ein grosses Anliegen, der nächsten Generation gesunden und fruchtbaren Boden weitergeben zu können. Der Biolandbau sollte nicht abweichen von seinen ursprünglichen Grundsätzen des geschlossenen Kreislaufes und der Selbstversorgung. Nach Dorlis Wunsch sollten der Biobauer und die Biobäuerin dem grossen Ganzen dienen, das wir auch Schöpfung nennen. ●



Familienfoto der Frischknechts aus dem Jahr 2010.

Von links nach rechts: Dorli, Ernst, Claudia, Rahel, Andreas, Stefan, David, Regula, Sämi (Lehrling), Gabi.

Foto: zvg

¹ Mit dem Aufkommen der bodenunabhängigen Tierhaltung («Tierfabriken») entstand bei KonsumentInnen das Bedürfnis, Fleisch nur noch aus artgerechter Tierhaltung zu kaufen, was damals nur direkt beim Bauer möglich war. KAG-Freiland hat sich für die Vermittlung eingesetzt.

² Das Schlachtvieh hingegen wurde ausschliesslich dem Dorfmetzger geliefert. Milchverkauf ab Hof war verboten.